

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 209.

Elbing, den 7. September.

1894.

Im Banne des Goldes.

Original - Roman von Gustav Lange.

Nachdruck verboten.

13)

„Wie gelehrt Du sprichst!“ höhnte Abel Steinau. „Sieh nur zu, wie weit Du kommst mit Deiner schönen Theorie. Doch das war es nicht, was mich veranlaßte, Dich rufen zu lassen, denn ich bin ja schon lange zu der Ueberzeugung gekommen, daß alle meine Worte in dieser Beziehung in den Wind gesprochen sind und Du Deine eigenen Wege gehst. Aber in einer anderen Angelegenheit hoffe ich, Du wirst auf meinen Rath hören und ihn befolgen, und das Gerücht, Du seiest in das hübsche Kind, das seit einigen Monaten bei der Wittwe Heimburg im Dorfe wohnt, verkehrt, von der man nicht weiß, woher sie stammt und die vielleicht keinen Groschen Vermögen besitzt, sich nicht bewahren.“

„Nun denn, nachdem Du einmal selbst auf dieses Thema gekommen bist, Vater, so sollst Du auch die Wahrheit erfahren.“ sagte Erich fest und bestimmt. „Ja, ich liebe Fräulein Bianca Blank, die Schutzbefohlene der Frau Heimburg, und sie wird mein Weib, wenn sie auch kein Vermögen hat. Ich sehe nicht auf Geld und Gut, diese vergänglichsten irdischen Dinge, sondern auf das Herz und Gemüth derjenigen, die ich für immer an meine Lebenswege ketten will. In diesem Falle steht mein Wort so fest wie das Amen in der Kirche.“

Der alte schwächliche und gebrechliche Mann fuhr bei diesen Worten seines Sohnes wie von einer Tarantel gestochen in die Höhe; sein bleiches Gesicht überflog eine Röthe des Zornes und wortlos starrte er denselben eine Weile an.

„Wie, habe ich recht gehört?“ brachte er endlich heraus. „Du willst mir trozen und mir nichts, Dir nichts ein Mädchen heirathen, das jahrlang in der Welt umhergezogen? Nein, daraus wird nichts; schlag Dir diesen Gedanken nur aus dem Sinn, oder bei Gott, Du erhältst keinen rothen Heller von mir und magst dann meinetwegen unter fremden Leuten erkennen lernen, was es heißt, dem Willen des Vaters zu trozen!“

„Auch selbst wenn ich nicht wüßte, daß es Dir nur um das Geld zu thun ist, würde ich mich in diesem Falle Deinem Willen nicht

fügen,“ erwiderte der junge Mann. „Aber da ich Deine Gesinnung kenne, so sage ich Dir frank und frei, ich lasse mich nicht um des Geldes willen um mein zukünftiges Lebensglück bringen; ich hänge nicht so sehr an dem Bettel wie Du, denn mehr wie satt werden kann man nicht, und wenn Du es ernst gemeint mit Deinen letzten Worten, so sei es drum!“

Einen Augenblick herrschte jetzt Todtenstille in dem Zimmer, aber es war nur eine Stille, wie sie zuweilen dem heftigen Sturme voranzugehen pflegt, eine bange, schwüle Stille.

„Ich sehe, das Ei dünkt sich wieder einmal klüger, als das Huhn,“ unterbrach Abel Steinau nach einer Weile das Schweigen. „Aber es bleibt dabei, wie ich gesagt. Ich will nicht mein sauer erworbenes Vermögen durch eine hochfahrende Mamjell Habentchts verpraßt und vergeudet sehen, einfach weil sich mein Herr Sohn in ihr hübsches Gesicht vergafft und sich durch ihre Koketterie bethören ließ.“

Dabei machte er eine energische Handbewegung und verließ das Komptoir; hätte er indeß den Blick gesehen, welchen Erich ihm beim Hinausgehen nachsandte, so wäre er vielleicht zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieser fester denn je entschlossen, auf seinen Willen zu beharren.

Neuntes Kapitel.

Wenn auch der Austritt mit seinem engberzigen Vater und die möglichen Folgen desselben Erich Steinau durchaus keinen Kummer bereitete und ihn in seiner Liebe nur noch bestärkte, so fühlte er sich doch recht unglücklich, weil die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches durch Bianca selbst in weite Ferne gerückt. Wohl hatte er den festen Willen, alle sich ihm entgegenstellenden Hindernisse zu überwinden, aber was nützte es ihm, wenn er den Kampf um sein zukünftiges Glück bis zum Aeußersten führte, und Bianca sich weigerte die Seine zu werden. Es war ihm jetzt, wo er sich allein im Komptoir befand, unmöglich, irgend eine Thätigkeit zu verrichten; die Zahlen in dem aufgeschlagenen Kontobuch stimmerten die Seine zu werden. Es war ihm jetzt, wo er sich allein im Komptoir befand, unmöglich, irgend eine Thätigkeit zu verrichten; die Zahlen in dem aufgeschlagenen Kontobuch stimmerten die Seine zu werden. Es war ihm jetzt, wo er sich allein im Komptoir befand, unmöglich, irgend eine Thätigkeit zu verrichten; die Zahlen in dem aufgeschlagenen Kontobuch stimmerten die Seine zu werden. Es war ihm jetzt, wo er sich allein im Komptoir befand, unmöglich, irgend eine Thätigkeit zu verrichten; die Zahlen in dem aufgeschlagenen Kontobuch stimmerten die Seine zu werden.

Er blickte hinüber nach der Schwarzwälder Uhr, deren Ticken das einzige Geräusch in dem Raume war; die Stunde, welche dieselbe zeigte,

befriedigte ihn. Wenn er sich ein wenig spütete, fand er gerade noch Zeit, der Frühmesse in der Dorfkirche betwohnen zu können. Er zählte zwar nicht zu den regelmäßigen Messebesuchern, da die Zeit dies nicht immer erlaubte, aber heute wollte er eine ganz besondere Absicht damit verbinden und dieselbe zur Ausführung bringen. Er wußte, daß Bianca mit ganz seltenen Ausnahmen jeden Tag der Frühmesse betzuwohnen pflegte, und so wollte er es denn einrichten, nach Beendigung derselben mit ihr zusammenzutreffen und ein gar ernstes Wort mit ihr sprechen. Noch einmal das Haus der Frau Heimbürg zu betreten, bevor er mit ihr gesprochen, vermochte er nicht über sich zu gewinnen und so sah er denn keinen anderen Ausweg vor sich, als diesen Gang.

Ohne mit seinem Vater noch einmal zu sprechen, verließ er das Haus und ging eiligen Schrittes dem Dorfe zu. Als er in das Gotteshaus eintrat, waren die Kirchenbesucher schon in Andacht versammelt, er war daher einer der letzten Nachzügler, doch es achtete Niemand auf ihn und so ließ er sich auf der nächsten Bank nieder. Hier in diesem kühlen, durch die bunten Glasfenster in einem seltsamen Halbdunkel erscheinenden Raum unter dem Eindruck der frommen Ermahnungen des Seelsorgers gelang es ihm allmählich, seiner inneren Erregung Meister zu werden und ruhiges Denken und Fühlen war ihm wieder möglich. Anfangs wagte er es nicht, seinen Blick über die anderen Kirchenbesucher schweifen zu lassen, um sich zu überzeugen, ob diejenige, die er zu treffen hoffte, auch anwesend sei. Die Besichtigung, daß dies vielleicht nicht der Fall sein könne, ließ ihn zögern, und erst als der Pfarrer fast zu Ende, schaute er um sich, und er hätte vor Freude beinahe laut aufjauchzen mögen, mitten unter den weiblichen Kirchenbesuchern sah er Bianca, in tiefer Andacht versunken, sitzen.

Ob sie wohl auch ihn gesehen? Fast zweifelte er daran, denn sie schaute unverwandt vor sich hin und war auch schon vor ihm dagewesen, konnte also nicht gesehen haben, wie er eingetreten und sich in den Winkel niedergelassen. Und doch war Besteres der Fall gewesen; wie einer plötzlichen Eingebung folgend, hatte sich Bianca bei Erich Steinhaus Eintritt umgewandt, aber ein heftiger Schreck erfaßte sie, als sie die hohe schlanke Männergestalt erblickte. Ein unbewußtes Etwas sagte ihr, daß er vielleicht nur gekommen, um ein Zusammentreffen mit ihr zu ermöglichen, und das war es, was sie erschrecken ließ. Seit jener Stunde, wo er ihr seine Liebe offenbart, sie gebeten hatte, sein Weib zu werden, da war es mit der Ruhe und dem Frieden ihrer Seele vorbei gewesen, all' die alten Wunden waren au's Neue aufgebrochen, die seit ihrem Aufenthalt in Lindenbergr zu vernarben begonnen. Sie konnte, sie durfte seinen heißen Wunsch nicht erfüllen, mit ihrem schuldbeladenen Gewissen; es schien ihr unmöglich, mit einem solchen Geheimniß, wie dasjenige, was sie in

ihrem Herzen so sorgsam hütete, Erich Steinhaus die Hand zum Bund für's Leben zu reichen, mit ihm vor den Altar zu treten; ihm daselbe zu offenbaren, dazu fehlte ihr der Muth. Wie sehr auch Frau Heimbürg in der letzten Zeit in sie gedungen, als dann Erich Steinhaus seine Besuche eingestellt, denn dadurch glaubte sie sich sicher, daß sie nicht eines Tages doch noch seinen Bitten unterlegen, und auch aus Dankbarkeit, welche sie ihm doch schuldig war, erwilligen würde, seine Gattin zu werden; als sie ihn darum so plötzlich erblickte, bemächtigte sich eine trübe Unruhe ihrer; sie mußte unter allen Umständen ein Zusammentreffen mit ihm vermeiden.

Die kirchliche Feler war zu Ende. Nach und nach entfernten sich die Messebesucher; Bianca hatte es so einzurichten gewußt, daß alle Anderen vor ihr das Gotteshaus verließen und sie als Letzte aus demselben trat und flüchtigen Schrittes wollte sie von dannen eilen.

In Verfolg seiner Absicht hatte Erich Steinhaus es für das zweckmäßigste gehalten, in unauffälliger Weise vor der Eingangsthür eine Welle zu warten, nur so konnte er Bianca sprechen. Als diese daher jetzt aus dem Gotteshause kam und schon erleichtert aufathmete, trat er mit freundlichem Gruße auf sie zu.

Bianca vermochte keinen Schritt weiter zu thun; eine dunkle Röthe überflog ihr Antlitz und verlegen senkte sie den Blick zu Boden.

„Verzeihen Sie, Fräulein Bianca, daß ich noch einmal wage, Ihren Weg zu kreuzen,“ sprach Erich Steinhaus. „Aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, länger dem Drang meines Herzens zu widerstehen und ^{mal} Hoffnung zu entsagen, die seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft mich vollständig erfüllt.“

Es mußte Bianca schwer fallen, die rechten Worte zu finden, denn es währte einige Minuten, ehe sie antwortete:

„Ich kann auch jetzt Ihnen keine Hoffnung machen, Herr Steinhaus. Nicht Eigensinn ist es, wie Sie vielleicht glauben mögen, und auch nicht Undankbarkeit, denn was Sie meinerwegen gethan, werde ich Ihnen niemals vergessen, doch dringen Sie nicht weiter in mich, ich kann es Ihnen nicht sagen, was mich veranlaßt, Ihren Antrag, so ehrenvoll er für mich ist und den ich unter anderen Umständen mit Freuden annehmen würde, abzulehnen.“

„Unter anderen Umständen,“ wiederholte Erich Steinhaus langsam, seinen Blick erstaunt auf Bianca heftend. „Um des Himmels Willen sagen Sie mir, was hat das zu bedeuten; wenn es irgend ein Hinderniß zu beseitigen gilt, ich will es unternehmen und wenn ich Himmel und Erde in Bewegung setzen müßte; nur erwecken Sie in mir die Hoffnung, daß es eine Mög-

sichelt giebt, Sie jemals die Metne nennen zu dürfen!

„Sie haben mich falsch verstanden, Herr Steinau,“ entgegnete Bianca leise. „Nicht ein Hinderniß gilt es zu überwinden; es dürfte besser sein, wenn wir nicht weiter darüber sprechen. Freunde wollen wir bleiben und wenn jemals im Leben ein Augenblick eintreten sollte, wo ich als schwaches Weib eines starken Schutzes bedürftig, so werden Sie ihn mir gewiß nicht versagen.“

„Niemals lasse ich dieses Wort gelten, Fräulein Bianca,“ unterbrach sie Erich, ihre Hand ergreifend und mit ihr in den Schatten einer großen Linde tretend, deren mehrere den jetzt menschenleeren Platz vor dem Gotteshause einräumten. „Nachdem ich weiß, daß der Erfüllung meines heißesten Wunsches eigentlich nichts im Wege steht, so werde ich nicht ablassen von dem Gedanken, Sie doch noch eines Tages als meine Gattin heimzuführen, denn erst der Besitz, den man sich errungen, erkämpft, ist einem lieb und gewiant an Werth und wie ich nicht zögern werde, meines Vaters Willen hintanzusetzen, welcher sich meinem Glücke ebensalls hindernd entgegenstellt, so werde ich auch meine Werbung wiederholen.“

Erstaunt sah Bianca den Sprecher an; hatte sie ihn recht verstanden? Wegen seines Vaters Willen begehrte er ihre Hand; nun erst erkannte sie den wahren Werth seiner Liebe und ein unendliches Weh erfaßte ihr Herz; wie gerne würde sie mit Freuden eingewilligt haben, die Seine zu werden, aber es war ihr nicht möglich, sie durfte nicht, sie war seiner nicht werth, und dann, wie konnte sie die neue Schuld auf sich laden, den Sohn dem Vater zu entreißen.

Ihr Schweigen erregte in Erich Steinau die Besorgniß, daß er in seinem Angestüm etwas zu weit gegangen und seine Stimme klang daher jetzt viel ruhiger.

„Noch eines, ehe wir scheiden, Fräulein Bianca, darf ich in meinem Herzen noch ein Fünkchen Hoffnung hegen, daß das, was uns jetzt noch trennt, einst in sich selbst zusammenfallen und die Klust sich überbrücken lassen wird?“

Bianca, die bisher ihren Blick zu Boden gesenkt, vermochte diesen treuerzigen bittenden Worten nicht länger zu widerstehen; was waren dagegen die treulosen Schwüre des Grafen Barronge gewesen, der nur mit dem Zauber einer männlichen Schönheit ihr junges unerfahrenes Herz zu beströmen gewußt, den sie zu lieben gemeint und der sich von ihr abwendete, als das Unglück über sie hereinbrach. Sie schaute ihm einen Augenblick in die treuen blauen Augen, dann hauchte sie kaum bemerkbar: „Ja!“

Es war Erich Steinau, als öffneten sich ihm alle Thüren des Himmels und überwältigt von dem ihn ergreifenden Gefühl, zog er die Widerstrebende an seine Brust und pregte einen heißen Kuß auf ihre Lippen; ihm schien der Sieg schon erschoten zu sein.

„Habe tausend Dank für dieses Wort, welches mich zum glücklichsten Menschen macht. Nichts soll mich jetzt mehr hindern, den höchsten Gipfel meines Glückes zu erklimmen.“

Schon allzulange hatten sie hier allein gestanden und Bianca drängte daher zur Heimkehr. Noch ein inniger Händedruck, dann schieden sie von einander.“

Wohl noch nie in seinem Leben war Erich Steinau ein solches beseligendes Gefühl überkommen, noch nie hatte solche frohe Hoffnung auf die Zukunft ihn erfüllt, als jetzt, wo er dem Steinauer Hof zuschritt. Zwar fiel in alles dies ein leiser Wehrmuthstropfen, wenn er daran dachte, welch' harten Kampf er gewiß mit seinem Vater noch zu bestehen haben werde, ehe er dessen Einwilligung zu seiner Verbindung mit Bianca Blank erhalten würde; doch betrübte die Halsstarrigkeit desselben ihn jetzt in dem Augenblick nicht allzusehr, nachdem er aus dem Munde des von ihm über alles geliebten Mädchens erfahren, daß der Tag noch kommen werde, wo sein heißester Wunsch in Erfüllung gehe.

Nur noch wenige Schritte war er jetzt von dem Anwesen seines Vaters entfernt. Er konnte bereits von der einen Seite nach der Straße hin, wo der Hof nicht von Gebäuden umschlossen, den Blick auf das Wohngebäude werfen. Und seltsamer Weise, eine geheime Unruhe bemächtigte sich seiner, als er jetzt ganz nahe, sah, wie verschiedene Personen vor dem Gebäude traten, wieder andere in Trupps auf dem Hofe umherstanden und lebhaft gestikulirten. Alles Deute, die in der Fabrik oder sonst bei seinem Vater in Arbeit waren. Was hat dies zu bedeuten, so fragte sich Erich Steinau unwillkürlich; hier mußte wohl etwas besonderes vorgefallen sein, denn so ohne Grund verließen diese Leute ihre Arbeit nicht, bei der Sirenge, mit welcher sein Vater derartige Verstöße gegen die Fabrikordnung bestrafte; ein unerklärliches Gefühl, eine beklemmende Angst legte sich schwer auf seine Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Man nigfaltiges.

— Ein Bärenjäger. Aus Tione bei Trient wird der „N. Fr. Pr.“ berichtet: Am 24. August um 2 Uhr früh wurde auf dem Berge Coel in der Gemeinde Pelugo des Rendena-Thales unterhalb des Varesgletschers von Angelo Giacomelli aus Pelugo ein Bär erlegt. Das Raubthier, ein Männchen, dürfte schon ungefähr 25 Jahre alt gewesen sein und wog etwa 140 Kilogramm. Durch die Nacht begünstigt, hatte sich der Bär unversehens der Obhut des Giacomelli anvertrauten Heerde genähert und stand eben im Begriffe, ein Schaf zu zerreißen, als er von dem durch das Hundegebell aus dem Schlafe geweckten

Giacomelli — welcher, mit einem Gewehre bewaffnet und bloß mit dem Hemde angethan, aus seiner Hütte eilte — durch einen wohlgezielten Schuß zu Fall gebracht wurde; Gewehrkolbenschläge auf den Kopf gaben ihm den Rest. In der Brusthöhle des Bären fand sich eine Gewehrflugel vor, die vor wer weiß wie langer Zeit ihm hätte den Garauß machen sollen. Das Thier wurde auf einen Karren geladen und durch Giacomelli selbst unter dem Gejohle der Jugend und dem Zusammenlaufe der ganzen Bevölkerung vor das Gebäude der hiesigen Bezirkshauptmannschaft gebracht, wohin sich auch der glückliche Jäger begeben hatte, um seinen gesetzlichen Anspruch auf die Raubthier-Taglia geltend zu machen. Giacomelli, welcher durch seine Unerblichkeit und Verwegenheit bei Bergbesteigungen bekannt ist und in seinem Aeußern selbst einen etwas bärenhaften Typus aufweist, hat erst im heurigen Mai einen Bären oberhalb der Ortschaft Pelugo erlegt und so innerhalb weniger Monate zwei so seltene Jagdbeuten zu verzeichnen.

— **Ein Stückchen von russischen Taschendieben.** Während des Diners bei einem russischen Großfürsten äußerte sich der auch geladene französische Botschafter über die unübertreffliche Gewandtheit der Pariser Taschendiebe. „Das verstehen die Petersburger Mitglieder dieser ehrsamten Juint eben so gut“, meinte heiter der fürstliche Gastgeber und bot dem Botschafter die Wette an, daß ihm noch vor Beendigung der Mahlzeit die Uhr oder ein sonst von ihm getragener Gegenstand mit Leichtigkeit gestohlen würde. Der Botschafter nahm die Wette an. Sofort ließ der Großfürst dem Polizeichef von Petersburg telephoniren, daß er ihm den gewandtesten Taschendieb, dessen er gerade habhaft sei, senden möge. Derselbe solle Alles, was er während des Diners stehlen könne, behalten und nicht bestraft werden. Der Spitzbube kam und mußte Livree anziehen, um mit der anderen Dienerschaft bei Tische aufzuwarten. Der Großfürst befahl ihm noch, er solle ihm ein Zeichen geben, sobald ein Streich gelungen sei. Dies währte lange, weil der Botschafter, der seine Uhr als den zu stehlenden Gegenstand bezeichnet hatte, diese sehr hütete und im Gespräch mit Jedermann mißtrauisch die Hand auf der Westentasche hielt. Schließlich aber erhielt der Großfürst das gewünschte Zeichen. „Welche Zeit zeigt Ihre Uhr, Excellenz?“ wandte er sich an den Diplomaten. Siegesbewußt faßte der Botschafter nach seiner Uhr und zog statt ihrer eine Kartoffel hervor. Alles lachte und mit saurer Miene

auch der Bestohlene, welcher, um seinen Aergerniß zu verbergen, eine Prise nehmen wollte. Aber auch die mit Brillanten besetzte Dose war fort, ferner ein Siegelring und ein im Etui befindlicher goldener Zahnstöcher. Jetzt wurde der vermeintliche Bediente aufgefordert, das Gestohlene zurückzugeben. Dies that der Dieb in verdoppeltem Maße, da er zwei Uhren, zwei Ringe, zwei Dosen als — ehrlicher Kerl abgab, denn er hatte gleichzeitig auch — den Großfürsten bestohlen.

— **Eine bemerkenswerthe Kabinettsordre** erließ Friedrich der Große am 30. August 1783 gelegentlich seiner Anwesenheit in Schlessen an das Ober-Consistorium in Breslau; dieselbe lautet: „Da Se. Königl. Majestät von Preußen u. s. w. Unser allergnädigster Herr, es nicht haben wollen, daß die gemeinen Leute, wenn sie Bittschriften zu überreichen haben, oder aber auch bey anderer Gelegenheit vor Höchstnieselben auf die Erde niederfallen — denn das können sie wohl vor Gott thun, und wenn sie was abzugeben haben, so können sie das so thun, ohne dabey niederknien — so befehlen Höchstnieselben dem Breslauischen Ober-Consistorium hierdurch in Gnaden die Verfügung sofort zu treffen, daß dieses in allen evangelischen Kirchen hier in Schlessen von den Kanzeln abgelesen werde, wie solches auch dem Weibsbischof von Rothkirch in Ansehung der katholischen Kirchen ebenfalls geschrieben worden, auf daß die Leute das wissen, und das Niederfallen auf die Erde vor Ihnen künftig unterlassen.“

Zwei Tage vor der Hochzeit erhält die achtehnjährige Bally W. von ihrer intimsten Jugendfreundin Emmy Besuch. „Und wohin werdet Ihr Eure Hochzeitsreise machen?“ fragte diese die glückstrahlende Braut. „O, wir werden nur in der allernächsten Umgegend von Berlin bleiben.“ „Nicht möglich!“ erwiderte Emmy, „ich dachte, Ihr geht mindestens nach Italien.“ „Aber ich bitte Dich,“ kommt es fast beleidigt von der Freundin Tippen, „mit einem Manne, den ich so wenig kenne!“

In einem Liebhaber-Theater wird „Uriel Acosta“ gespielt. Ein junger Student hat die Rolle des de Sylva übernommen. Bei den an Uriel Acosta gerichteten Worten: „In Deinem Buch bekämpfst Du Deinen Lehrer, der Dich das Stummeln mit der Zunge lehrte“, sprudelte es in heiliger Begeisterung von seinen Lippen: „In Deinem Buch bekämpfst Du Deinen Lehrer, der Dich das Stummeln mit der Zunge lehrte.“